

**Dorothee Schabert, Caritas**  
**für Sopran und vier Renaissance-Bläser**  
**für Capella de la Torre**

(Uraufführung Wolfenbüttel, 12.10.2017)

Mein musikalisches Denken entwickelt sich in Klängen. Nicht Melodien, nicht Akkorden.

Diese Klänge haben fünf Parameter: Tonhöhe – Dauer – Dynamik – Klangfarbe – Raum.

Es gibt in diesen Stücken keine Linearität im Sinne eines Narrativs, wie man es aus der barocken Klangrede kennt und seither in fast all der uns gewohnten Musik der Klassik und Romantik.

Im Gegensatz dazu unterliegen meine Kompositionen keiner linearen Kausalität im konventionellen Sinn. Die Klänge sind zunächst autonom, sie sind jeder für sich eigenwertig und eigen-gültig. Und wollen auch als solche gehört und aus-gehört sein. Ein Klang ist dabei nicht als einzelner Ton misszuverstehen. Zu einem Klang gehört durchaus auch seine Entwicklung. Z.B. bilden die Takte 1 und 2 in „Caritas“ solch einen Klang. Ebenso die Takte 3 bis 6.

Es sind also eher Klangkomplexe, die sich über mehrere Takte erstrecken können, und die einander ablösen, sich aneinander reihen, in einander übergehen - je nachdem.

So sieht der Solobeginn des Sopran (Takt 1 und 2) in „Caritas“ zwar wie eine Cantilene aus, dennoch soll jeder „Ton“ als einzelnes Ereignis ganz bewusst in den Raum gestellt werden, was zur Folge hat, dass das Tempo dieser Cantilene sehr langsam sein wird: Viertel=48 oder sogar noch langsamer. (Das genaue Tempo hängt vom jeweiligen Aufführungsraum ab.)

Der Zielton der Cantilene – fis<sup>2</sup> –, Höhepunkt des Klanggebildes entwickelt sich, er trägt seine eigene Entwicklung in sich; er verändert sich durch Schließen der Farbe (Konsonant „n“) und entfaltet sich, indem die Schalmel dazu tritt mit einer Dissonanz, deren Farbe man aus-hören und „genießen“ soll. Der Klang wird vollendet und abgeschlossen durch den Tritonus von Altpommer und Dulzian, die wiederum die geschlossene Farbe des Sopran aufnehmen. (Ähnliches könnte man für sämtliche „Klänge“ des Stückes ausführen.)

Ich denke, der Begriff "Klangkomplex" oder "Klanggebilde" entspricht meinen kompositorischen Vorstellungen besser, denn die Klänge sind von Anfang an auch immer zugleich in ihrer räumlichen Gestalt und Bewegung gedacht.

Den Klängen im Raum nach zu hören, ihnen zuzuhören und ihren räumlichen Weg, ihre Entfaltung zu verfolgen, das verbindet Musiker und Zuhörer. Der spielende Musiker muss also zugleich mit seinem Spielen gleichzeitig zuhören, der zeitlichen und räumlichen Entfaltung der von ihm hervorgebrachten Klänge nach-lauschen; insofern übernimmt er ein Stück weit die Rolle des Zuhörers.

Dorothee Schabert

12.10.2017